

Ruhendes Licht!
Wachst du wieder nach Winterleide
Klingst du wieder nach trübender Nahe,
Küßst du wieder das hülle Gesicht?
Wachst du wieder nach Winterleide,
Küßst du wieder das hülle Gesicht?
Sei mir gegrüßt, du ruhendes Licht!

Schmelzende Luft!
Wachst du wieder auf schimmernden
Bogen
Flüchtige Falter, dem Kerker entflohen,
Träumen vom Thau und der Blüten
Duft?

Suchst du wieder mit läßigen Schmerzen,
Mit Sehnen und Lieben der Menschen
Herzen?

Sehe, ich trinke dich, schmelzende Luft!

Sehe, hab' Acht!
Erne vom Rang nach trübigen Tagen
Selig zu fangen und Blüten zu tragen,
Merke, wie hell er entgegen dir leucht—
Was du auch tragest an Winterleide,
Wieder in Blüten siehst die Nahe:
Sehe, hab' Acht!

Der Mann mit dem dummen Gesicht.

Humoreske von Albert Koderich.

Dem äußeren Anscheine und einem bekannten Sprichworte nach hätte Herr Jeremias Döse ein vom Glück besonders ausgezeichnetes Mensch sein müssen, denn seinem Aussehen nach mußte er besonders ausgezeichnet dumm sein. Jeremias hatte ein ganz auffallend dummes Gesicht. Aber er war doch nicht glücklich. Er würde sogar sehr unglücklich gewesen sein, wenn er nicht ein so guter Mensch gewesen wäre. Er war jetzt beinahe dreißig Jahre alt, und seit dem ersten Augenblicke, da er nachhause konnte, also seit ungefähr zwanzig Jahren, mußte er, daß Jedermann, der in irgend einer Weise mit ihm verkehrte, sich über Jeremias' dummes Gesicht zum mindesten lustig machte. Er wußte auch, daß viele ihn verspotteten und verhöhnten. Das hatte ihm zuerst viel Kummer bereitet und ihn zu einem schüchternen und scheuen Menschen gemacht. Den Kummer aber hatte er längst überwunden, und an seine Stelle war eine Art von stiller Zufriedenheit getreten. Er glaubte fest, daß es seine Bestimmung sei, die Menschen zum Lachen zu bringen. Und wenn er sah, wie ein düsterer Auge sich erhellte, wenn es ihn anschaute—wie ein mürrisches Gesicht unwillkürlich heller ward, wenn es in das seine blickte—wie schlechte Laune gut ward, wenn sie sich mit ihm beschäftigte—dann sagte sich Jeremias mit wehmütigen Freuden:—ich bin ein Auserwählter—ich kann trübe Menschen heiter machen. Und so hatte er seine Schulkameraden und Lehrer heiter gemacht und später seine Kollegen, Prinzipale und Vorgesetzten. Von letzteren eine ganze Menge, denn Jeremias hatte schon so vielerlei versucht, aber er hatte es noch zu gar nichts bringen können. Er war so schüchtern und ungeschickt und Jeder, der mit ihm zu thun hatte, meinte nach kurzer Zeit, Jeremias sei zu nichts anderem zu gebrauchen als zum Hänfeln und zum Auslachen. Und jeder, der ihn genug gekannt und ausgelebt hatte, der schickte ihn wieder fort.

Und so ward er eines Tages auch wieder aus einem fünfzig-Pfennig-Bazar, in dem er drei Wochen als Verkäufer angestellt gewesen war, nach Hause geschickt. Sein Vater, der Uhrmacher und Goldschmied Bernhard Döse, empfing Jeremias mit mitleidigem Aufsehen. Er behandelte seinen Sohn schon lange wie einen gebrechlichen Menschen, von dem man keine Leistung verlangen darf, wie von einem normalen Menschen.

Nun aber war gerade der Bruder des Uhrmachers, Onkel Mathias, anwesend, als Jeremias nach Hause kam. Onkel Mathias aber war etwas galliger Natur und konnte sich sogar an einem Menschen wie Jeremias ärgern.

„Na, das ist also auch wieder ein Schimpfe-er—ja, Bernhard, du so'n Sohn kann Dir einer wirklich gratulieren.“

„Richtig hielt er inne; es schien ihm etwas ganz besonderes einzufallen.“

„Weißt Du,“ fuhr er dann mit großer Wichtigkeit fort, „du willst ich Dir mal was sagen. Da hab' ich gestern mit meinem Nachbar Gungel gesprochen—den sein Schwager hat einen Sohn, der ist auch zu gar nichts zu gebrauchen. Zu rein gar nichts. Grad wie Dein Jeremias. Da hat ihm Einer gesagt: Laß den Menschen doch Zeitungschreiber werden! Das hat er auch gethan. Nu ist er Zeitungschreiber—Reporter—oder wie sie das nennen, und verdient vierzehn Mark die Woche. Ja, Bernhard—laß doch Deinen Jeremias auch Zeitungschreiber werden!“

„Ja, Mathias—an was für einer Zeitung ist er denn?“

„Am Tages-Kurier.“

„Ja, Jeremias, dann könntest Du ja auch mal hingehen.“

„Jawohl, Vater.“

„Ja, Jeremias, denn zieh' Dir Deinen guten schwarzen Rock an und geh' mal hin!“

„Jawohl, Vater.“

Dr. Mergel, der Redakteur des Tages-Kuriers, saß in Gedanken verfunken mit gefurchter Stirne in seinem Bureau, als Jeremias eintrat.

„Was wünschen Sie?“ fragte er ziemlich mürrisch.

„Mein Vater schickt mich her. Ob Sie mich nicht als Zeitungschreiber und Reporter gebrauchen können.“

Der Redakteur blickte auf, und seine gefurchte Stirn glättete sich. So ein dummes Gesicht hatte er noch niemals gesehen. Er erkundigte sich eingehend nach Jeremias' bisherigem Lebenslauf, und je länger unser Freund

erzählte, je freundlicher ward der Zuhörer.

„Wissen Sie, lieber Freund,“ sagte er endlich, „entweder Sie haben ein bedeutendes humoristisches Talent, oder Sie sind ein bedeutendes humoristisches Talent. Wäre wohl möglich, daß wir Sie gebrauchen könnten. Ich möchte mal eine Probe mit Ihnen anstellen.“

„Ja—warten Sie mal—ja—kennen Sie Herrn Nikolaus Knull?“

„Ist das nicht der Athlet der Ringkämpfer?“

„Ganz richtig, der berühmte Athlet und Ringkämpfer, der seit drei Tagen hier in der Concordia auftritt. Den könnten Sie mal zur Probe im Auftrage unserer Zeitung besuchen und interviewen. Wissen Sie, was das ist, interviewen?“

„Ja—so allerlei ausfragen.“

„Ganz richtig. So allerlei ausfragen. Je nachdem Sie den Auftrag ausführen, werde ich Ihnen sagen, ob ich Sie engagiere oder nicht. Der Herr Knull wohnt im Hotel zum schwarzen Kopf. Ich werde Ihnen einige Zeilen Legitimation mitgeben, daß Sie von unserer Redaktion geschickt sind.—So, hier—jetzt gehen Sie, bitte, gleich zu dem berühmten Manne und dann erstatten Sie mir Ihren Bericht!“

Jeremias steckte vorsichtig das Legitimations schreiben in seine Rocktasche und begab sich nach dem Hotel zum schwarzen Kopf. Dort sagte man ihm, daß Herr Nikolaus Knull nicht zu Hause sei, daß er aber sicher in einer Stunde zu sprechen sein würde.—Jeremias begab sich in ein nahe gelegenes Restaurant, um dort die Stunde abzusitzen.

In dem großen, räumlichen Saale waren nur wenige Gäste. Jeremias setzte sich still in eine Ecke und bestellte sich ein Glas Bier.

Am Tische nebenan saß ein Herr, der nach den um ihn herumstehenden Schülern und Tellern zu urtheilen ein sehr reichliches Mittagsmahl zu sich genommen haben mußte.

„Kellner, noch eine Flasche Wein und eine gute Cigarre!“ Dabei blickte der Fremde auf, gewahrte unseren Jeremias und sah ihn scharf an. Jeremias war das gewohnt und wunderte sich nicht im Mindesten, daß der Fremde ihn unaufhörlich fixierte. Jetzt stand der Mann auf und setzte sich zu Jeremias.

„Verzeihung, mein Herr,“ begann der Fremde, „ich möchte Ihre Bekanntschaft machen. Kellner, setzen Sie den Wein hierher und bringen Sie noch ein Glas!“ Wissen Sie, mein Herr, Ihr Gesicht interessiert mich ganz außerordentlich. Gesichter sind nämlich mein Fach. Bitte, sehen Sie einmal her!“

Und nun wandte der fremde Herr sich dem Jeremias in der Ecke zu und begann das Gesicht in gerader, sonderbarer und unheimlicher Weise zu verzerren und verrenken.

„Ich bin nämlich Mimiker, müssen Sie wissen, mein Herr, akademisch gebildeter Mimiker. Haben Sie einmal ein Bild von Christoph Columbus gesehen? Nein? Schade! Geben Sie acht—Christoph Columbus hat so ausgehört in seinem vierundzwanzigsten Jahr.—So hat er ausgehört in seinem dreihundvierzigsten Jahr und dies ist seine Todensmaske.—Dabei hatte der akademisch gebildete Mimiker drei verschiedene Arten von Gesichtern geschnitten. Das letzte war ganz besonders gruslich.“

„Das ist aber wirklich großartig,“ meinte Jeremias.

„Nicht wahr?—Bitte, ich darf Ihnen ein Glas Wein einschicken. Wissen Sie denn, wer das ist?“

„Nein, Jeremias wußte es nicht.“

„Das ist Friedrich der Große,“ haben Sie denn keine Weltgeschichte gelernt?“

„Ach ja, Friedrich der Große.“

„Und nun passen Sie mal auf. Sehen Sie, das ist Ihr hochinteressantes Gesicht!“ Jeremias lachte. „Ja, ja—so sehe ich wirklich aus!“

„Na, Profit!“ rief der Mimiker und stieß mit Jeremias an. Dabei wandte sich der Fremde ein wenig um nach der Eingangstür. Es waren eben zwei neue Gäste eingetreten, die sich an der anderen Seite des Saales niedersetzten.

„Ja, das trifft sich zu merkwürdig,“ räumte der Mimiker unserem Freunde zu. „Sehen Sie mal, die beiden Herren, die da eben gekommen sind—das ist mein Bruder und mein Schwager. Jetzt werd' ich Ihnen mal zeigen, was ich kann. Passen Sie auf—ich geh' jetzt zu den beiden und frag' sie etwas und dabei verändere ich so mein Gesicht, daß mich keiner erkennt—mein eigener Bruder nicht und mein eigener Schwager nicht.“

„Das war' aber wirklich—!“

„Na, geben Sie nur Acht.“

Der Mimiker war aufgestanden und schickte sich an, sein Kunststück auszuführen. Aber er besann sich plötzlich.

„Hm—es geht so doch nicht. Mein Rock ist'n biischen bunt—'n biischen auffällig—daran erkennt mein Bruder mich sofort.“

Nun war der Rock des Herrn wirklich ein biischen sehr auffällig und bunt. Die großen Karreaus machten ihn so bunt, aber ob er ursprünglich hellgold oder braun gewesen war, das konnte man wegen der vorgezeichneten Verschönerung der Farben nicht mehr unterscheiden.

„Wenn wir den Spag' mal machen wollen, dann müßten Sie mir schon einen Augenblick Ihren Rock leihen,“ sagte der Mimiker zu Jeremias.

Dazu war dieser mit Vergnügen bereit, und die beiden stellten sich in die Ecke und tauschten schnell ihre Röcke aus. Dabei half der Mimiker zuvorkommend dem Jeremias, weil dieser den Rock seines neuen Freundes wegen des zerfetzten Futteres nicht so einfach anziehen konnte.

„So, jetzt kann's losgehen,“ sagte

der Mimiker, „jetzt werden die beiden mich nicht kennen. Dann geh' ich hinaus und komm' gleich darauf mit meinem gewöhnlichen Gesichte wieder herein. Dann wollen wir sie aber ordentlich auslachen!“

Während dieser Rede hatte der Mimiker sich den Hut des Jeremias vom Garderobenhalter genommen und ging auf die beiden Gäste zu. Er blieb, seinen Rücken dem Jeremias zugewandt, und sagte, über seine Schulter auf unseren Freund deutend—der Mensch da ist nicht bei Sinnen oder er ist ein großer Schwindler. Das wird einem ja ordentlich unheimlich!—Dann schritt er weiter der Thür zu und verschwand durch dieselbe, nachdem er den in der Nähe stehenden Kellner einige Nickelmünzen in die Hand gedrückt hatte.

Unter Jeremias blickte unverwandt nach der Thür und wartete. Er wartete fünf Minuten—er wartete zehn Minuten—der Mimiker erschien nicht.

Jeremias war immer unruhiger geworden und fing an, Unheil zu ahnen.—Endlich stand er auf und ging langsam und zögernd an den Tisch der beiden Herren, die einander bedeutungsvoll anblickten, als sie Jeremias näher kommen sahen.

Die Situation hatte das Gesicht unseres Helden keineswegs intelligenter aussehend gemacht, und der etwas elegante Rock ließ die Gestalt seines Trägers ziemlich jämmerlich erscheinen.

„Verzeihung,“ begann Jeremias verlegen und schüchtern zu einem der beiden Herren, „haben Sie vielleicht einen Bruder?“

Die beiden sahen einander noch bedeutungsvoller an, und dann antwortete der Angeredete in einem Tone, der darauf schließen ließ, daß er einweisen auf Altes eingehen wollte:

„Jawohl, ich habe einen Bruder.“

„Und—entschuldigen Sie, bitte,“ wandte sich Jeremias nun an den anderen Herrn—„haben Sie vielleicht einen Schwager?“

„Jawohl, ich habe einen Schwager.“ Jeremias athmete ein wenig auf.

„Ah, sehr angenehm! Und Ihr Herr Bruder ist Ihr Herr Schwager, nicht wahr?“

„Sagen Sie mal—was wollen Sie eigentlich von uns?“ fragte nun der repletteste der beiden Herren.

„Wird Ihnen gewiß gleich klar werden, wenn ich nur noch fragen darf: kennen die Herren den Mann in schwarzem Rock, der eben mit Ihnen gesprochen hat und dann hinausgegangen ist?“

„Nein.“

„Und Sie sind gewiß, daß es nicht Ihr Herr Bruder und Ihr Herr Schwager gewesen ist?“

„Ach, Unfinn!“

„Dann, bitte ergebnis, nur noch eine Frage. Hatte der Mann ein gewöhnliches, glattes Gesicht—oder so ein ungewöhnliches, verzerrtes—vielleicht so eins—oder so eins—?“

Dabei versuchte Jeremias einige der Gesichter des akademischen Mimikers zu schneiden.

Jetzt ward es den beiden Männern unheimlich, und sie sahen sich nach Weststand um. Sie gewahrten den Kellner, der schon längere Zeit den Jeremias in größerer Nähe umkreist hatte. Der Kellner trat jetzt näher und sagte zu Jeremias:

„Ich bitte zu zahlen, mein Herr!“

„Jawohl; was kostet das Glas Bier?“

„Das Glas Bier? Sie haben eine Krebsuppe gehabt, einmal Huhn mit Reis, einmal Knoblauch und zwei Flaschen Wein—macht acht Mark fünfzig Pfennige.“

„Ach! Das hat wohl der Andere gehabt, der da bei mir gesessen hat.“

„Der andere Herr hat ein Glas Bier gehabt. Das hat er mir bezahlt, wie er fortging. Ich passe sehr genau auf meinen Dienst und weiß Bescheid. Und wenn Jemand so einen Rock an hat, wie Sie, dann kann man ihn schon herausfinden!“

„Ach, das ist ja gar nicht mein Rock! Der Rock gehört ja dem Anderen!“

„Der ist nicht verrückt,“ rief nun einer der beiden mehrfach erwähnten Gäste—„der ist nicht verrückt—das ist ein abgefeimter Schwindler!“

„Und was für ein ausgeleitet dummes Gesicht der Mensch dabei machen kann!“ rief entrüstet der andere Herr.

„Ach nein,“ sagte traurig Jeremias, „das hab' ich immer so.“

„Wenn Sie jetzt nicht zahlen, lasse ich Sie arretieren!“ schrie jetzt der Kellner den armen Jeremias an.

Während dessen waren aber auch die wenigen anderen im Lokale anwesenden Gäste hinzugezogen, und einer derselben ergriff jetzt das Wort:

„Das mit dem Rocke kann keine Richtigkeit haben. Ich habe gesehen, wie der Mann vorher da in der Ecke mit einem Anderen den Rock umgetauscht hat.“

„Das habe ich auch gesehen,“ meldete sich jetzt ein Zweiter. Und nun mußte Jeremias zum großen Vergnügen aller Anwesenden sein Erlebnis mit dem akademischen Mimiker erzählen. Als er unter schallendem Gelächter seiner Zuhörer seine Erzählung beendet hatte, sagte er:

„Ich denke, meine Herren, das Amusement, das uns dieser Herr verschafft hat, ist es werth, daß wir ihn etwas für seinen abhanden gekommenen guten schwarzen Rock entschädigen. Wie denken Sie über eine kleine Kollekte zu seinen Gunsten?“

Jeremias war über und über roth geworden.

„D nein, ich danke Ihnen,“ rief er erregt—„das habe ich nicht nötig. Was würde mein guter Vater dazu sagen! Aber wenn's die Herren wollen—zahlen Sie dem armen Kellner die acht Mark fünfzig Pfennige.“

Und Jeremias Döse ging auf seinen

Platz zurück, nahm vom Garderobenhalter den fleckigen, verschossenen alten Schlapphut, den der Mimiker zurückgelassen, und verließ geflicktes Hauptes, ohne um sich zu blicken, das Lokal. In seinem Herzen aber war er freudig bewegt. Er hatte ja wieder einer Anzahl Menschen ein paar fröhliche Augenblicke bereitet.

Erst als Jeremias auf die Straße trat, fiel ihm die Schwere seines Lunge-machs ein. Das Einführungsschreiben an den Athleten und Ringkämpfer hatte sich ja in dem Rocke befunden, der ihm abgeschwindelt worden war. Ab Jeremias war ein gewissenhafter Mensch, und er wollte jedenfalls versuchen, den Auftrag, den er übernommen hatte, auch auszuführen.

Das Hotel, in dem Herr Nikolaus Knull wohnte, war zweiten oder dritten Ranges und der Portier desgleichen. Er zeigte mürrisch auf eine unansehnliche Thür im Parterre und sagte un freundlichlich zu Jeremias: „Da drinnen ist er.“

Aber als Jeremias auf die bezeichnete Thür zugehen wollte, ward diese plötzlich und heftig von drinnen aufgerissen, und eine Riesengestalt schleuderte einen Menschen heraus, der gerade auf Jeremias zu fiel. Jeremias schrie laut auf. Der Geschehrte aber sprang schnell wieder auf seine Füße und war mit drei großen Sägen zum Hause hinaus. Jeremias hatte den akademischen Mimiker erkannt. An eine Verfolgung des Räubers dachte er aber gar nicht; dazu ward der Schmerz in seinem Fuße zu groß.

Jetzt trat der Riese auf Jeremias zu und fragte:

„Was ist denn los?“

„D, mein Fuß,“ mein Fuß! Er ist mir grad auf meinen Fuß gefallen.“

„Thut mir leid. Kommen Sie herein!“

Und der Athlet umfaßte den Jeremias und trug ihn mit einem Arm in das Zimmer, als wenn's ein Bündel Heu gewesen wäre.

„Hm—hm—thut so weh? Na, na—“

Der Riese setzte unseren Freund vorsichtig auf ein etwas defektes Sofa.

„Hab' den infamen Kerl rausgeworfen. Unverschämtes Gefindel! Kommt vom Tages-Kurier—will mich ausfragen—Vampfenblatt! Reicht mich runter.—Hat mich Stiergepöck genannt!“

Der Athlet und Ringkämpfer Nikolaus Knull, den wir in der Riesengestalt vor uns zu sehen das Vergnügen haben, zeichnete sich neben seinen ungeheuren Körperdimensionen noch durch seine Abneigung gegen das Reden aus. Er arbeitete lieber zehn Minuten mit Hundertpfundgewichten als eine Minute mit seinen Sprechwerkzeugen.

„Na—ist'n Biischen besser?“ fragte er nun den Jeremias, der den schmerzenden Fuß in der Hand hielt.

„Ach ja—danke sehr. Aber Sie haben dem Manne Unrecht gethan. Der kommt ja gar nicht vom Tages-Kurier.“

„Was?!“

„Nein, ich komme vom Tages-Kurier und soll Sie interviewen.“

„Was? Hat mir ja 'nen Brief gezeigt.“

„Den hat er mir weggenommen. Meinem guten schwarzen Rock auch. Na, mein Fuß!“

Der Athlet nickte überrascht in das Gesicht Jeremias, das durch den Schmerz im Fuße eben nicht intelligenter geworden war. Er lächelte mitleidig.

„Hm—unglaublich ehrliches Gesicht. Was sind Sie denn?“

„Ach, augenblicklich leider gar nichts. Ich werd' wieder meinem Vater zur Last fallen müssen.“

„Hm—kommt so Einen gebrauchen! Werd' immer betrogen. Könn't'n reicher Mann sein. Mein Manager gestern wieder mit Kaffe durchgebrannt. Wollen Sie?“

„Oh, ich bin Ihnen sehr dankbar—aber ich kann nicht. Ich habe dem Herrn Redakteur vom Tages-Kurier den Bericht versprochen. Und wenn er mich dann als Reporter engagieren will, bin ich gebunden. Ich hab' 'mal versprochen.“

„Ach was—Unfinn! Geh' mit Ihnen. Werd' schon fertig werden mit dem Redakteur. Donnerwetter, meine Uhr ist weg! Himmel—Donner—hat mir der Halunke gestohlen!“

„War's 'ne goldene Uhr?“ frug Jeremias beforat.

„Nein—Lump! Hat sieben Mark gekostet. Goldene Uhr gestern verkauft, weil Manager durchgebrannt.“

Dann wird sich der Spitzbube aber böse ärgern,“ meinte Jeremias.

„Geh'ich'n Recht. Halunke!—Na, ist nu besser mit'n Fuß?“

„D ja.“

„Na, dann kommen Sie mit!“

Doktor Mergel erwiderte doch ein wenig, als er den Niesen mit Jeremias in sein Redaktions-Bureau eintreten sah. Er sagte sich aber schnell und fragte möglichst unbefangenen und harmlos: „Mit wem hab' ich die Ehre?“

„'n Name ist Nikolaus Knull,“ sagte etwas barock der Athlet und hienunte seine kolossale Faust auf die Barriere vor dem Schreibtisch des Redakteurs.

„Oh, unser berühmter Athlet und Ringkämpfer.“

„Haben mich vielleicht für'n Schneidergefallen gehalten?“

„Sehr gut! Ist mir in der That eine Ehre und ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ sagte mit verbindlichem Nicken Dr. Mergel.

„Hm—so—Ehre und Vergnügen? Meine, ich war'n Stiergepöck?“

„D, Sie spielen auf unseren Artikel an. Stiergepöck, nun ja, das war bildlich gemeint. Ihr Gegner in dem Ringkampf, dem Sie die drei Rippen je

großartig schön eingeschlagen haben, das ist der Stier; Sie sind der Torero.“

„Torero? Kenn' ich nicht. Wird wohl auch 'n Schimpfwort sein. Wie schwer wiegen Sie wohl?“

„Ich? Nach den neuesten Forschungen zweiundsechzig Kilo.“

„Zweiundsechzig Kilo werf' ich zehn Fuß hoch gegen die Decke, Herr.“

„Die Decke ist erst neu geweißt.“

„Na—thu' Ihnen auch nichts, wenn Sie mir diesen Mann hier überlassen.“

„Gern. Warum nicht?“

„Er sagt, Sie hätten ihn engagiert.“

„Ach ja—ja—freilich. Ich, Herr Döse, wie haben Sie sich verändert,“ das heißt, im Gesicht nicht, aber dieses Habitus—was ist Ihnen denn passiert? Erstaten Sie doch mal Bericht!“

Und Jeremias erstattete seinen Bericht und als er zu Ende war, rief Doktor Mergel:

„Famos! Und diesen wundervollen Reporter soll ich Ihnen überlassen, Herr Knull? Warum denn?“

„Soll mein Manager werden—soll mit mir reifen.“

„Ach so! Wissen Sie was, Herr Knull? Wir theilen uns den Menschen. Er reißt mit Ihnen und macht Berichte für unser Blatt.“

„Ist abgemacht!“ rief der Athlet und streckte dem Redakteur seine ungeheure Rechte hin.

„Was sagen Sie denn dazu?“ fragte Doktor Mergel den Jeremias.

Jeremias starre vor sich hin mit

einem Gesichtsausdruck, daß in diesem Augenblicke höchst wahrscheinlich Niemand sich mit ihm in einen Kampf einzulassen gewagt hätte würde.

„Ich muß erst mit meinem Vater sprechen,“ sagte er ganz verwirrt, „jetzt habe ich zwei Anstellungen auf einmal—wenn ich es jetzt nicht zu etwas bringen kann—“

„Dann liegt es doch nicht nur allein an Ihrem Gesicht, lieber Döse,“ fiel der Redakteur ein, „Sie haben ja noch nicht mal nach dem Honorar gefragt!“

„Haben Sie denn nicht nach dem Honorar gefragt?“

„Haben Sie denn nicht nach dem Honorar gefragt?“